



Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften
Nr. 13

Michael Kuch

Hören und Verstehen – Wodurch das Erkennen Freude macht.
Theologische Bemerkungen

2016

Forschung, Entwicklung, Transfer – Nürnberger Hochschulschriften

Die Nürnberger Hochschulschriften zu ‚Forschung, Entwicklung, Transfer‘ sind eine lose Hochschulreihe der Evangelischen Hochschule Nürnberg zur Publikation von Vorträgen, Artikeln und Projektberichten. Auch herausragende Qualifizierungsarbeiten von Studierenden können in gekürzter Fassung veröffentlicht werden. Die Online-Reihe soll dazu dienen, das Profil der Forschung und Entwicklung an der Hochschule nach innen und außen zu kommunizieren und die breite Expertise der Mitglieder der Hochschule deutlich zu machen.

Evangelische Hochschule Nürnberg

Bärenschanzstraße 4

90429 Nürnberg

www.evhn.de

Prof. Dr. Michael Kuch

Hören und Verstehen – Wodurch das Erkennen Freude macht. Theologische Bemerkungen

Nürnberg, 2016

Am Ende einer Vorlesungsstunde: Eine Studentin eilt zum Dozenten nach vorne, ihr Gesicht strahlt. Man merkt, es drängt sie, etwas loszuwerden. Nach einer kurzen Pause sagt sie nur einen kurzen Satz: „Heute habe ich endlich etwas Wesentliches verstanden!“ Mit diesem erworbenen Schatz wendet sie sich um und geht beschwingt weiter...

Ja, so etwas geschieht. Es geschieht, Sie können es erleben, auch an der Evangelischen Hochschule Nürnberg. Studieren heißt ja:

Entdeckungen machen,
den Horizont erweitern,
Bezüge herstellen,
Dinge in einem neuen Licht sehen,
andere Perspektiven einnehmen,
die Standpunkte, zumal die eigenen, überprüfen.

Studieren bedeutet auch:

sich Fähigkeiten erwerben,
Methoden erlernen,
Dinge klären,
sich auf den manchmal mühsamen Weg von Versuch und Irrtum begeben,
die eigenen Stärken entdecken,
mit Defiziten konfrontiert werden und an ihnen arbeiten,
mit Versagensängsten umgehen müssen,
einen langen Atem entwickeln,
Erfolge feiern und Misserfolge verdauen,
auf ein Ziel hinarbeiten und dabei doch nicht die Gunst der Stunde verpassen.

Studieren bedeutet nicht zuletzt:

sich selbst Zeit geben,
den Freiraum der Bildung nutzen,
sich in einer immer mehr beschleunigenden Lebenswelt unterbrechen lassen,
die Zumutung der Langsamkeit entdecken, die es sich erlaubt, vielleicht bei nur einem einzigen Gedanken drei Stunden zu verweilen ...

Die Aufzählung ließe sich noch um viele Facetten erweitern. Das Entscheidende aber ist: Studieren macht Freude. Ich sage jetzt bewusst nicht: Studieren soll Freude machen. Der erhobene Zeigefinger zeugt eigentlich immer von einer gescheiterten Pädagogik. Wo man Menschen erst zu etwas ermahnen muss, zeigt das vor allem, dass sie es für sich noch nicht

entdeckt haben. Das gilt auch und erst recht für die Freude. Es ist sinnlos, jemanden zur Freude ermahnen zu wollen. Ja, es ist sogar zwecklos, dass wir uns selber zur Freude überreden wollen. Man kann zwar in den Kalender eintragen: „Semestereröffnung.“ Aber man kann schlecht dazu schreiben: „Ich freue mich!“

Oder kann man es vielleicht doch? Wenn es nicht aufgesetzt wirken soll, dann kann diese Freude freilich nicht verordnet sein. Sie kann nur aus der Sache selbst erwachsen. Studieren macht Freude, weil die Sache oder der Gegenstand des Studierens erfreulich ist.

Freude, die aus der Beschäftigung mit der Sache oder dem Gegenstand entsteht – das kennen wir alle. Wir kennen es aus den Situationen, in denen wir uns konzentriert und gelassen zugleich in einen Vorgang oder ein Gegenüber vertiefen und dabei wunderbare Entdeckungen machen. Das Spiel zum Beispiel kann uns solche Erfahrungen erschließen. Spielerisch bei der Sache sein – das haben wir wohl alle schon erlebt. Wer etwa ein Kind beobachtet, das in sein Spiel versunken ist, kann dabei eine eigentümliche Selbstvergessenheit wahrnehmen, in der jetzt nichts anderes zählt als die Sache, der es sich hingibt. Und wird dabei etwas Neues entdeckt, löst das unweigerlich Reaktionen aus. Sie spiegeln sich im Gesichtsausdruck wieder, drücken sich bis in die Körperhaltung hinein aus: als Erschrecken vielleicht, viel öfter aber als die Freude am Entdeckten selbst, das sich überraschend enthüllt hat.

Weil Erkennen Freude macht und weil Studieren – so könnte man geradezu definieren – die wissenschaftliche Organisation des Erkennens ist, deshalb gilt auch die Schlussfolgerung: Studieren macht Freude. Das gilt erst recht und vielleicht sogar im besonderen Maße für den Fall, dass der Gegenstand des Studierens die Theologie ist. Und das nicht allein wegen der vielfältigen Inhalte, die es zu entdecken gilt, oder der unterschiedlichen Methoden, die erlernt werden. Vielmehr macht die Freude, die damit – hoffentlich – einhergeht, selbst einen Teil der beruflichen Qualifikation aus. Denn nur, was mit „Lust und Liebe“ ausgeübt wird, entfaltet auch Wirkung. Die Freude am Gegenstand inspiriert auch die Praxis, die aus ihm folgt.

Erfreulich ist hier zuallererst der Gegenstand selber. „Aus Freude an Gott“ – mit diesem kurzen Satz hat ein namhafter Theologe (Eberhard Jüngel) umrissen, warum er Christ ist. Dass „Gott“ ein zutiefst erfreuliches Wort ist, hat sich dabei zu keiner Zeit von selbst verstanden. Schon immer konnten sich mit diesem Wort erschreckende und verstörende Erfahrungen verbinden. Heutzutage dürfte das kaum anders sein. Ganz zu schweigen davon, dass für etliche Zeitgenossen „Gott“ zu einem bedeutungslosen Wort geworden ist, das nichts mehr auslöst, nicht einmal einen Protest. Freude an Gott – sie zu entdecken und studierend zu erfassen, hat

also durchaus den Charakter einer Herausforderung. Wer sich auf sie einlässt, kann etwas erleben: mit sich selbst, mit anderen, nicht zuletzt mit Gott.

In drei Schritten möchte ich im weiteren entfalten, wodurch das theologische Entdecken Freude macht. Als erstes ist der Gegenstand des Erkennens genauer zu beschreiben, nämlich als die Wirklichkeit des Evangeliums. Sodann will ich den spezifischen Modus in den Blick nehmen, in dem das Evangelium zu einer Wirklichkeit unseres Lebens wird. Es ist der Modus des Hörens. Drittens soll skizziert werden, wozu jede theologische Erkenntnisbemühung, zumindest in reformatorischer Perspektive, dient. Sie dient der Verdeutlichung dessen, was Martin Luther als „äußeres Wort“ bezeichnet hat.

Das Evangelium als Zentrum theologischen Erkennens

Die Bibel, das Ursprungsdokument des christlichen Glaubens, ist voll von Erzählungen, in denen eine bestimmte Erfahrung beschrieben wird: die Erfahrung der Errettung und der Befreiung. Diese im einzelnen höchst unterschiedlichen Erzählungen können im Blick auf die darin enthaltene Befreiungsbotschaft mit einem einzigen Wort erfasst und gewissermaßen auf den Begriff gebracht werden: Evangelium. Das Evangelium will uns ansprechen, in unser Leben und unsere Welt hineinreden, uns das eigene Leben in neuer, erneuernder Weise erschließen. Was bedeutet dieses Wort, wie redet es in unser Leben hinein?

„Evangelium“ (griechisch: euangelion) meint gute Kunde, Freudenbotschaft. Der Ausdruck wurde nicht vom Christentum erfunden, er stammt aus dem Hellenismus, hatte dort profane und religiöse Bedeutung und wurde aus diesem Kulturkreis in das Neue Testament übernommen. Wichtiger für das inhaltliche Verständnis von Evangelium sind jedoch die Wurzeln dieses Begriffs im Alten Testament. Von zentraler Bedeutung ist hierbei die Figur des „Freudenboten“; er kündigt die mit Gottes Königsherrschaft anbrechende Heils- und Freudenzeit an: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkünden, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!“ (Jesaja 52,7)

Die christlichen Urgemeinden bezogen diese Freudenbotschaft auf das Leben und Werk Jesu Christi. Paulus hat den Begriff Evangelium in den Wortschatz des Neuen Testaments eingebracht. Im einzelnen haben dann die neutestamentlichen Autoren den Ausdruck durchaus unterschiedlich akzentuiert. Immer ist jedoch klar, dass es sich um eine Frohbotschaft mit einem bestimmten Inhalt handelt: Gott hat in Jesu Menschwerdung, Tod und Auferstehung zum Heil der Welt gehandelt. Diese Botschaft ist wesentlich eine. Es gibt nur das Evangelium und nicht verschiedene Evangelien! (Galater 1,6f)

Dass wir dennoch auch den Plural kennen und verwenden, hat seinen Anlass in den vier Schriften des Neuen Testaments, die die Lebensgeschichte Jesu Christi darstellen. Ab dem 2. Jhd. hat sich für sie der Ausdruck Evangelien durchgesetzt. Diese Redeweise ist dem Neuen Testament jedoch im Grunde fremd. Luther hat wieder an den ursprünglich einheitlichen Sinn und die Mitteilungsform des Evangeliums erinnert: „Evangelium ... ist eigentlich nicht das, was in den Büchern steht und in Buchstaben verfasst wird, sondern mehr eine mündliche Predigt und ein lebendiges Wort und eine Stimme, die in die ganze Welt erschallt und öffentlich ausgeschrien wird, dass man's überall hört“ (WA XII, S. 259).

Halten wir also fest: Das Evangelium ist das Zentrum der biblischen Botschaft. Unabhängig davon, ob das Wort gebraucht wird oder nicht, es meint eine ganz bestimmte Erfahrung, die wir als Befreiung, als Errettung, als Ermöglichung neuen Lebens beschreiben können. Diese Erfahrung gründet, und das ist dabei wesentlich, nicht in meinen Leistungen oder Vorleistungen. Sie wird uns eröffnet – als Erweis überwältigender Liebe und Zuneigung.

Mit dem Stichwort „Evangelium“ ist zugleich ein Kriterium für die Beurteilung biblischer Texte gegeben. Nicht alle haben ja für uns die gleiche Bedeutung und Verbindlichkeit, viele sind an fremde Zeiten und Umstände gebunden. Für Martin Luther war klar: Wort Gottes ist für uns das, was „Christum treibet“, also: was dem Wort und Geist des Evangeliums entspricht. In diesem Sachverhalt ist es begründet, dass Theologie immer auch eine kritische Wissenschaft ist. In ihr gilt es, unterscheiden zu lernen. Nicht nur zwischen wesentlichen und nachrangigen Ereignissen, zwischen zeitbedingten und zeitlosen Wahrheiten. Die kritische Arbeit der Theologie greift tiefer. Es ist die immer neu zu unternehmende Suche nach dem, was in der Vielzahl möglicher Glaubenszeugnisse als Evangelium identifiziert, benannt und dann auch kommuniziert zu werden verdient. Wer in diesem Sinne unterscheiden lernt, ist ein Theologe oder eine Theologin.

Hören als Medium des Erkennens

Wenn wir von Evangelium reden, dann meinen wir ein bestimmtes Wort, das Jesus Christus zum Inhalt bzw. in ihm sein Kriterium hat. Es will unser Gehör finden und unser Herz erreichen. Geschieht das, dann weckt es den Glauben. „Das Hören ist der Leib des Glaubens“ (Michael Trowitzsch, Die bunte Gnade Gottes. Von der Einbildungskraft des Glaubens, München 1988, S. 22). Wie lässt sich dieser Zusammenhang verständlich machen?

Verstehen können wir ihn nur, wenn wir uns grundsätzlich vor Augen führen, was Worte in unserem Leben bewirken können. Oft bewirken sie nicht viel; sie gehen dann – wie man zu sagen pflegt – in das eine Ohr hinein und aus dem anderen wieder heraus. Von den meisten

Worten und Eindrücken, die Tag für Tag ungefiltert auf uns einströmen, gilt das. Wir schenken ihnen nur kurze Aufmerksamkeit. Sie bleiben nicht haften.

Hin und wieder dringen jedoch solche Worte an unser Gehör, die wir nicht einfach vergessen können: sie lassen uns nicht mehr los, brennen sich geradezu in unser Gedächtnis ein. Solche Worte lösen in uns tiefe Gefühle und Reaktionen aus. Die Gefühlsregungen unterscheiden sich dabei, je nachdem, welches Wort uns getroffen hat. Freude, Begeisterung, aber auch Bestürzung und Erschrecken – alles ist denkbar. Es gibt Worte, die uns bis ins Innerste hinein erstarren lassen, so dass es uns schier unmöglich wird, sie auch nur zu wiederholen. Solche Worte lassen uns in einer üblen Weise nicht mehr los. Ihre lähmende Macht verlieren sie, wenn überhaupt, nur dadurch, dass wir sie benennen und aktiv distanzierend mit ihnen umgehen lernen.

Doch nun hören wir ja nicht nur böse, sondern auch gute Worte. Wenn wir sie an uns herankommen lassen, dann entfalten auch sie ihre besondere Wirkung. Ein Wort der Zuneigung etwas hat eine solche Bedeutung und Kraft. Worte, die uns glücklich machen, in denen uns die Anerkennung unserer Person entgegengebracht wird – wir können sie gar nicht oft genug hören. Denn wer sie einmal gehört hat, der wird sie immer wieder wahrnehmen. Der wird nicht aufhören, zwischen den Stimmen der Vergeltung, der Ablehnung, des Hasses auf jene Stimmen zu merken, in denen die erfahrene Zuneigung auf's Neue zur Sprache kommt. Liebevoll angesprochen, werden wir hellhörig für jedes weitere gute Wort; wie lernen es präzise herauszuhören. Die Liebe schärft nicht zuletzt unser Gehör in eine bestimmte Richtung.

Wir müssen uns an diese grundmenschliche Erfahrung erinnern, wenn wir begreifen wollen, welcher Art die Botschaft des Evangeliums ist. Denn das Evangelium gleicht diesen Worten menschlicher Zuneigung. Es ist das in Jesus Christus „fleischgewordene Wort“ (Johannes 1,14f) einer einzigen großen Zuneigung, einer göttlichen Zuneigung. Sie sucht und verdient unser Vertrauen.

Im Glauben schenken wir dem Evangelium Vertrauen. Insofern kann man sagen, dass der Glaube mit dem Hören beginnt: ich lasse mir das Evangelium gesagt sein. Vor allem die Kirchen der Reformation haben diesen Zusammenhang stark gemacht. Er schließt freilich nicht nur unser Hören, sondern unsere gesamte Sinnlichkeit und Leiblichkeit ein. Das Hören als der sensibelste Sinn des Menschen steht beispielhaft für einen Sachverhalt, den wir auch ganz grundsätzlich mit Erfahrungen und Begriffen wie Empfänglichkeit, Berührbarkeit, Offenheit, Ansprechbarkeit bezeichnen können. Neben dem Hören sind hier also ebenso das Sehen, das Riechen, Schmecken und Fühlen zu nennen; aber auch die Tätigkeiten unseres Verstandes, mit denen wir die Eindrücke ordnen und in den Kanon unserer Kenntnisse einfügen. Das Empfangene wird uns

dadurch bedeutsam und „sprechend“ – es tritt in den Umkreis der uns bestimmenden Lebensbedingungen. Das Hören steht pars pro toto, also als Teil für das Ganze, für unser Wahrnehmungs- und Erkenntnisvermögen. Mit ihm erschließen wir uns anderes und machen es uns zu eigen. Aufgrund unserer gesamten Leiblichkeit sind wir durch das Evangelium ansprechbar.

Aber die Umkehrung trifft genauso zu: Angesprochen und berührt durch das Evangelium, kann sich uns unsere Leiblichkeit neu erschließen. „Ach, deine tauben Ohren, dein dumpfer Kopf, dein flackernder Verstand, dein verschrumpftes Herz!“, klagte einmal Friedrich Nietzsche. Solche Verkrümmungen an Leib und Seele, die in keiner Lebensgeschichte ausbleiben, können durch die Begegnung mit dem Evangelium gelockert und gelöst werden. Sie öffnet zu einer Kommunikation, die uns „mit Leib und Seele, Augen, Ohren und allen Gliedern, Vernunft und allen Sinnen“ erkennen lässt. In dieser Form des Hörens verbindet sich die Freude an Gott mit der Lust am eigenen Leben, das der Schöpfer dem Geschöpf schenkt.

Äußeres und inneres Wort

Wann und wodurch aber lasse ich mir das Evangelium gesagt sein? Dies versteht sich ja beileibe nicht von selbst. Wir können eine bestimmte Botschaft hören und doch nicht hören, wir können uns sogar gegen den wohltuenden Anspruch guter Worte verschließen. Die Botschaft des Evangeliums muss uns zuallererst als Wahrheit für unser Leben einleuchten, damit wir sie annehmen und bejahen können.

Damit ist eine Einsicht festgehalten, die nicht nur für das Zustandekommen des Glaubens wesentlich ist, sondern die ganz allgemein für alle unsere Erkenntnisakte zutrifft. Diese schließen nämlich grundsätzlich ein Moment des Unverfügbaren ein. Wir können uns durch gedankliche Anstrengung zwar auf eine bestimmte Erkenntnis zubewegen; diese selbst erzwingen, das können wir jedoch nicht. Sie bleibt uns entweder verschlossen, oder sie stellt sich – ohne eigenes Zutun – ein, wenn die Sache plötzlich klar und durchsichtig wird. Im wissenschaftlichen Kontext sprechen wir in dem Zusammenhang vom Evidentwerden der Sache durch sich selbst.

Was gemeint ist, verdeutlichen wir uns an einem alltäglichen Beispiel, und zwar an den Such- bzw. Vexierbildern, in die versteckt eine bestimmte Form oder Figur eingezeichnet ist. Lange Zeit können wir konzentriert hinsehen, das Blatt hin- und herwenden, in Gedanken alle möglichen Verbindungen durchspielen – und doch ergibt sich kein sinnvolles Bild, nehmen wir nichts als Striche oder Linien wahr. Bis uns, vielleicht bei einem flüchtig dahingeworfenen Blick, das

Gesuchte mit einem Mal klar vor Augen steht. Im letzten unerklärbar ist das Zustandekommen dieses Augenblicks, in dem wir erkennen. Wir können ihn vorbereiten und ermöglichen, ihn jedoch nicht erzwingen. Doch wo immer sich das Erkennen einstellt, geht dem Menschen ein Licht auf.

Vergleichbares ist gemeint, wenn vom Heiligen Geist die Rede ist. Christen wissen und glauben, dass sie nur in der Kraft des Geistes glauben können. Sein Wirken ist uns nicht verfügbar; er wirkt im Menschen den Glauben „wo und wann Gott es will“ (Confessio Augustana, 1530, Artikel V). Und zwar dadurch, dass er dem Menschen in seinem Herzen die Wahrheit des Evangeliums auf- und erschließt. Der Heilige Geist lässt dem Menschen ein Licht aufgehen. Worüber? Über die Wahrheit des Evangeliums. Die Botschaft von Jesus Christus will uns als eine Wahrheit einleuchten, die für unser persönliches Leben von Bedeutung und Gewicht ist. Und dass das tatsächlich geschieht, verdankt sich nicht dem blinden Zufall. Christinnen und Christen sehen hier vielmehr Gott selbst am Werk.

Auf diesen Zusammenhang bezieht sich die für die reformatorische Theologie zentrale Unterscheidung von „äußeren“ und „inneren“ Wort. „Äußeres Wort“ ist hier nicht zu verwechseln mit „äußerlichem“ Wort im Sinne einer zweitrangigen Größe. Das „äußere Wort“ ist nichts anderes als die Botschaft des Evangeliums, die uns in Texten, Reden und Bildern der Bibel begegnet. Um diese Botschaft verstehen zu können, genügt es nicht, den Sinn eines Satzes für sich zu erfassen. Wir müssen zugleich versuchen, die Aussagen in ihrem ursprünglichen biblischen Kontext zu begreifen, zu dem neben den religiösen auch die sozialen Umstände der damaligen Zeit gehören. Es muss darüber hinaus klar werden, welche Bedeutung eine Aussage im Gesamtzusammenhang der biblischen Botschaft hat. Und es stellt sich die Frage, wie Menschen heute in ihren gegenwärtigen Situationen das Gehörte aufnehmen. Alles das spielt bei der Beschreibung dessen, was wir Evangelium nennen, eine maßgebliche Rolle. Und alles das gehört zum Bereich des „äußeren Wortes“, dem der Mensch hörend, also leiblich, begegnet. Es wird zum „inneren Wort“, wo wir es als Wahrheit für das eigene Leben bejahen und uns daran auszurichten beginnen. Kurz gesagt: Das äußere wird zum inneren Wort im Akt des Glaubens.

Wie gesagt, diesen Moment, in dem das Äußere zum Inneren wird, können und sollen wir nicht erzwingen – bei uns selbst nicht, bei anderen schon gar nicht. Doch die Verdeutlichung des Evangeliums als äußeres Wort, die ist uns tatsächlich anvertraut und aufgetragen. Das theologische Studium dient dazu, und zwar in seinen verschiedenen Disziplinen auf jeweils eigene Weise.

Es ist eine Aufgabe, die nicht bei Null beginnt, sondern bei der eine Fülle von Anstößen und Denkmodellen zur Verfügung steht, die uns aus der Theologieggeschichte zuwachsen. Es ist zugleich eine Aufgabe, die immer neue Entdeckungen bereithält und deshalb nicht ans Ende kommt. Und es ist eine Aufgabe, auf die wir uns mit jedem Semester (und auch darüber hinaus, ja im Grunde das ganze Leben lang!) immer wieder von neuem einlassen. Nicht alles darin wird die reine Freude sein, natürlich nicht. Darum geht es ja auch gar nicht. Doch in den Augenblicken, in denen uns in allem Hören, Schreiben und Reden ein Licht aufgeht – in diesen verdichteten Momenten, in denen etwas befreiend Neues ins Denken und Leben tritt, funkelt sie dann doch: die Freude! Ich wünsche sie Ihnen und uns.

Bisher erschienene Beiträge:

1. Brendebach, Christine: Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen
2. Sommer-Himmel, Roswitha: Wohin bilden wir unsere Kinder? Eltern und Kita unter Druck – wenn Anforderungen und Erwartungshaltungen kollidieren
3. Kranenpohl, Uwe: Die neue Grundordnung der Evangelischen Hochschule Nürnberg
4. König, Joachim: Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit – Konzeptionelle, praktische und empirische Implikationen aus pädagogischer Sicht
5. Städtler-Mach, Barbara: Grenzen und Verletzlichkeit im Alter
6. Füglein, Kurt: Hochschule ist anders
7. Schellberg, Klaus: Von der Pionierzeit zur Konsolidierung – ein Abriss der Entwicklung des Sozialmanagements
8. Kaltschmidt, Corinna: Habe Fragen, suche Antworten! Die Geschwisterbeziehung in Familien mit Kindern ohne und mit Behinderung
9. Kruse Jürgen: Stationen eines akademischen Lebens als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen
10. Schüßler Marion: Hochschuldidaktik im Kontext der Theaterpädagogik
11. Kranenpohl, Uwe: Keine „Stunde der Exekutive“(?) – Bundestag und Bundesverfassungsgericht in der „Eurokrise“
12. Frisch, Ralf: Gewalt als Krise der Religion – Eine theologische Auseinandersetzung mit der dunklen Seite der Macht
13. Kuch, Michael: Hören und Verstehen – Wodurch das Erkennen Freude macht. Theologische Bemerkungen